Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 225. Samstag, 26. September 1914. 53. Jahrg.

Der Dienst in der freiwilligen Krankenpflege.

Fürst zu Solms, dem seit 18 Jahren der Dienst der freiwilligen Krankenpflege im Krieg unterstellt ist, und der auch in diesem Feldzuge als kaiserlicher Kommissar vom Großen Hauptquartier aus die Leitung dieses Dienstes in Händen hat, trat in einer Besprechung mit den Kriegsberichterstattern den lautgewordenen Klagen über die nicht genügende Ausdehnung des Krankenpflegerdienstes im Felde entgegen.

Der Fürst wandte sich gegen diese Auffassungen, die aus einer vollkommenen Unkenntnis der Verhältnisse entsprängen, unter denen die freiwillige Krankenpflege arbeitet. Menschlich sei die Entstehung solcher Klagen wohl begreiflich. Dieser Krieg werde ja seitens unserer Gegner mit einer in der Geschichte fast unerhörten Grausamkeit geführt, und das regt natürlich dazu an, die Phantasie der Angehörigen besonders auf. Außerdem ist nicht zu leugnen, daß bei der Riesenhaftigkeit aller Verhältnisse des Kampfes die Größe der Schlachtfelder weit über alles Bisherige hinausgeht. Daher wird es gewiß vorgekommen sein und, man muß es sagen, auch leider immer wieder vorkommen können, daß Verwundete erst später gefunden werden. Ich selbst kann das aus meiner bisherigen Kenntnis der Schlachtfelder nur bestätigen. Bei der oft außerordentlichen Unübersichtlichkeit des mit Hecken und kleinen Hainen überdeckten Geländes in Belgien und Nordfrankreich, bei der Menge der dicht mit Unterholz verwachsenen Wälder, in denen zum Teil die Kämpfe sich abgespielt haben, bei der Franktireursgefahr, die auch vor den Sanitätspersonen nicht Halt macht, liegt es auf der Hand, daß die Suche nach den Verwundeten oft schwer ist, und daß solche erst nach schwerem Leiden Aufgefundene durch ihre Erzählung daheim Beunruhigung erweckt haben. Unser Volk ist ja bei seiner hohen Kultur und seinem Wohlstande der letzten Jahrzehnte in hohem Grade verwöhnt worden. Durch Krankenkassen und dergleichen ist bei uns meist auch der Aermste in der Lage, bei schweren Verletzungen sofort die sorgfältigste ärztliche Behandlung und Pflege zu finden. In die Verhältnisse des Krieges, wo so etwas auch bei vollendetster Organisation niemals unter allen Umständen möglich sein wird, können wir uns daher viel schwerer schicken als beispielsweise die Russen oder die Türken es tun. Hier wird einmal offenbar, wie unsere Kulturhöhe und der Wert, den der einzelne Mensch bei uns hat, gelegentlich auch zu einem Nachteil werden können. Es gilt daher, unser Volk darauf hinzuweisen, daß es, wie so vielem andern, auch der Tatsache ins Auge sehen muß, die wir berührten, nämlich, daß eine so rasche Hilfe, wie sie wünschenswert ist, nun einmal in der Schlacht oft nicht möglich ist. Auch eine Verdoppelung und Verdreifachung der Gesamtzahl des Personals der freiwilligen Krankenpflege würde daran nichts ändern, weil die Anforderungen des Gefechts kaum zulassen würden, die Ziffer der auf den Schlachtfeldern wirkenden Sanitätsleute wesentlich über die bereits heute zugelassene hinaus zu steigern. Diese Verhältnisse wird man zugeben müssen. Doch ist das nicht Schuld der Krankenpflege, weder der staatlichen, noch der freiwilligen, die wirklich in diesem Kriege so vollkommen, wie es unter den gegebenen Umständen möglich ist, organisiert ist.

Der Fürst erläuterte dann näher die ganze Einrichtung des Dienstes, des Lazarettwesens usw. und fuhr dann fort: Beispielsweise besteht eine größere Anzahl Reservelazarette an der Grenze des Heimatgebiets in Trier, wo ich unlängst Gelegenheit hatte, ihre Einrichtungen unter Leitung des dirigierenden Arztes zu besichtigen. Ich bin entzückt gewesen von der Zweckmäßigkeit, Sauberkeit und reichlichen Ausstattung, von der Ordnung, Ruhe und Freundlichkeit des Dienstes und von dem, was ich aus dem Munde der Verwundeten dortselbst über ihre Behandlung hörte. Es gibt in Trier zurzeit sieben „Reservelazarette", in denen im ganzen etwa 3900 Verwundete untergebracht werden können. Sie stehen unter militärischer Verwaltung und werden zugleich unter Leitung dieser vom Personal der freiwilligen Krankenpflege mitbedient. Daneben können in Zivillazaretten noch etwa 1200 untergebracht werden; im ganzen also in Trier gleichzeitig etwa 5000. Trotz dieser großen Anzahl von Betten ist es auch hier in Trier ein Hauptaugenmerk, fortwährend den Platz durch weitern Abtransport ins Hinterland wieder freizumachen, nur die für diesen Transport nicht oder noch nicht geeigneten Verwundeten bleiben hier. Am Bahnhof ist ein besonderer Empfangssteig für die Verwundetenzüge geschaffen, versehen mit einem Verbandraum, wo die Verbände für die weiter zu Befördernden erneuert werden. Die Schwerverwundeten kommen mit „Lazarettzügen" an, d. h. in durchgehenden, lazarettartig eingerichteten D-Zügen, mit Speisewagen und allen zu ermöglichenden Bequemlichkeiten, die Leichtverwundeten, die sitzend größere Strecken zurücklegen können, in „Hilfslazarettzügen", d. h. gewöhnlichen, hierzu eingestellten Zügen. Sobald ein solcher Zug einläuft, begibt sich in jeden Wagen ein Arzt, um die erforderlichen ersten Maßnahmen zu treffen. In einem großen Erfrischungsraum erhalten die Verwundeten am Bahnhof Verpflegung. Die hier bleibenden werden teils mit Krankenautomobilen, teils mit Möbelwagen, in die mit Federn aufhängbare Traggestelle eingebaut sind, teils auf Handtragbahren in die verschiedenen Lazarette verteilt. Der Weitertransport der nicht Bleibenden erfolgt mit den Zügen. Zum Teil dienen dem Weiterabführen der Kranken von Trier ins Hinterland, z. B. derer, die aus den Lazaretten weiter rückwärts befördert werden können, auch Lazarettschiffe, von denen eine ganz kleine Flotte unter der Flagge des Roten Kreuzes am Moselufer lag. Diese Lazarettschiffe sind die von der Regierung gemieteten hübschen Dampfer der Moselpersonenschiffahrt. Sie waren außerordentlich sauber und gefällig eingerichtet für ihren Zweck; die Betten standen teils auf dem Verdeck unter Zeltplanen, teils in den hellen, luftigen Kajüten, jedes mit Stuhl, Waschgeschirr usw. versehen. Die Schiffe befördern die Kranken stromab bis nach Koblenz, zum Teil auch nach Rheinorten. Ein jedes Schiff kann etwa 150 Kranke fortschaffen. Die Einrichtung ist zu einem Teil vom Staat, zum andern vom Roten Kreuz besorgt. Im Reservelazarett 1 befindet sich eine Auskunftsstelle, an die über jeden in eines der Lazarette Trier's eingebrachten Kranken eine ausgefüllte Nachweiskarte geliefert wird, so daß man hier sofort Nachrichten über jeden in Trier anwesenden Verwundeten erhalten, bezw. ihn auffinden kann. Ich besuchte, soweit ich es ohne Besorgnis einer Störung tun konnte, Krankenzimmer, Operationsräume, Küchen und Vorratsräumlichkeiten usw., und hatte überall den gleichen Eindruck der bewunderungswürdigen Sorgfalt und Freundlichkeit, die auch den feindlichen Verwundeten in gleichem Maße zugewandt wurde, nach dem Grundsatz, daß der Verwundete kein Feind mehr für uns ist. Ich habe mit verschiedenen verwundeten Franzosen gesprochen und habe überall die gleiche Befriedigung über die ihnen zuteil werdende Behandlung aussprechen hören. In einem Bett traf ich einen jungen, etwa 18jährigen belgischen Burschen, über den sich die Schwester zu mir mit höchster Entrüstung aussprach: er sei kein Soldat, sondern ein Franktireur und habe in einem belgischen Dorfe auf Rote-Kreuz-Schwestern geschossen.

Die von dem Heeressanitätspersonal zu Operationsgebiet aufgeschlagenen „Feldlazarette" bleiben bestehen, wenn die Truppe siegreich vordringt. Diese schlägt dann mit herangebrachtem neuen Material weiter vorne neue Feldlazarette auf, während die frühern, nun ins Etappengebiet fallenden, unter dem Namen „Kriegslazarette" weiter ausgebaut werden. In diesen beginnt der Dienst der freiwilligen Krankenpflege. Man sieht, wie diese ganze Organisation der freiwilligen Krankenpflege aufs innigste in das System des amtlichen Sanitätsdienstes verwebt ist. Und da das für ein gedeihliches Zusammenwirken unbedingt erforderlich ist, so läßt sich etwas über diesen Rahmen Hinausgehendes nicht machen. Das Ueberangebot der freiwilligen Krankenpfleger läßt sich nicht ohne weiteres unterbringen, wenn es nicht Verwirrung schaffen soll statt zu nützen. Der staatliche Heeressanitätsdienst fordert die Zahl des Personals der freiwilligen Krankenpflege an, je nach der Möglichkeit, es zu verwenden. Bedenken auch noch anderer Art stehen einer beliebigen Verwendung des Angebots entgegen. Insbesondere bei den Frauen. Gewiß ist es durchaus richtig, daß die Frau sich besser als der Mann zur Krankenpflege eignet. Aber im Operationsgebiet ist es trotzdem unmöglich, Frauen, von Ausnahmefällen abgesehen, zuzulassen. Das ergibt sich schon aus der physischen Natur der Frau, die den besondern Anforderungen und den Strapazen des Lagerlebens, insbesondere einer durchaus unzulänglichen Unterkunft, wie sie der Aufenthalt in vorderster Linie mit sich bringen muß, nicht gewachsen ist. So löblich dies Drängen auch der Frauen nach vorn ist, so ist es doch aus genannten Gründen nicht möglich, diesen Wünschen zu genügen.

Immerhin muß festgestellt werden, daß allein im Etappengebiet, wo schon zu Anfang des Krieges die Zahl der freiwilligen Krankenpfleger und Pflegerinnen viele Tausend betrug, diese Ziffer auf Anforderung der Heeresverwaltung seitdem fast verdoppelt worden ist, und in der Tat nach Berichten der Delegierten selbst zurzeit das Höchstmaß dessen erreicht, was gegenwärtig in der Etappe praktisch beschäftigt werden kann. Im Heimatgebiet, wohin ja die Verwundeten fortdauernd abgeführt werden, beträgt natürlich die Ziffer des Personals ein bedeutendes Vielfaches davon.

Das Personal der freiwilligen Krankenpflege bewährt sich nach dem Zeugnis der amtlichen Stellen vortrefflich; es ist freudig und gewissenhaft. Die staatlichen Organe der Krankenpflege betonen höchst anerkennend das innige Zusammenwirken mit ihnen, und gerade die harmonische Anpassung der Gliederung an die staatliche trägt besonders dazu bei, daß alles Hand in Hand arbeitet.

Wie werden die Kranken bei den Truppen und Etappen versorgt?

Auf dem Marsch: Kranke, deren Herstellung zur Dienstfähigkeit bald zu erwarten steht, werden von der Truppe nach Möglichkeit mitgeführt. Eine Vermehrung der Bagage durch Vorspänner ist jedoch im allgemeinen zu vermeiden. — Kranke, die aus Mangel an Wagen von der Truppe nicht mitgeführt werden können, oder deren Herstellung nicht so bald zu erwarten steht, oder deren Zustand eine Beförderung nicht gestattet, sind der nächsten Etappenbehörde zu überweisen. Ist dies nicht angängig, so werden sie unter Benachrichtigung der Etappenbehörde von der Truppe selbst einstweilen untergebracht. — Schwerkranke werden in das nächste stehende Militärlazarett oder in Ermangelung solcher in das nächste Krankenhaus geschafft, im Notfall der Ortsbehörde übergeben. — Leichtkranke, die zurückgelassen werden müssen, sollen in nicht zu großer Entfernung von der Truppe möglichst seitwärts der Marschstraße in der Nähe von Lazaretten oder Krankenhäusern verbleiben. Für die Beförderung von Kranken können die Krankenwagen der Feldsanitätsformationen benutzt werden. In der Nähe des Feindes müssen diese aber immer verwendungsbereit bleiben. — Bei Märschen größerer Verbände werden vor dem Uebergang zur Ruhe innerhalb des Unterkunftsgebiets leicht erreichbare Krankensammelpunkte bestimmt, wohin die Truppen die zurückzulassenden Kranken zu senden haben. Während des Marsches Erkrankende werden dem Krankensammelpunkt des letzten Unterkunftsgebiets zugeführt oder bis zu dem des nächsten mitgenommen. An den Krankensammelpunkten wird nach dem voraussichtlichen Bedarf Sanitätspersonal bereitgestellt, ebenso Sanitätshilfsmittel evtl. Züge der Sanitätskompagnie oder eines Feldlazarettes. Die an den Sammelpunkten tätigen Sanitätsoffiziere haben für die vorläufige Unterbringung und Pflege, die Rückbeförderung der Kranken sowie für die Benachrichtigung der nächsten Etappenbehörde zu sorgen und danach schleunigst mit Personal und Ausrüstung wieder den Anschluß an die Truppe zu suchen. — Bei längerer Ortsunterkunft wird der Sanitätsdienst ähnlich wie im Friedensstandort geregelt. (Ortskrankenstuben, Ortslazarette.) Beim Vormarsch der Truppen werden die Ortslazarette an nachfolgende Truppenteile oder an die Etappenbehörden übergeben oder aufgelöst. Beim Rückmarsch bleibt das nötigste Sanitätspersonal unter dem Schutz des Genfer Abkommens zurück. — Den Sanitätsdienst im Bereich der Etappeninspektion leitet der Etappenarzt. Er sorgt u. a. für eine ausreichende ständige Pflege in den Lazaretten und Leichtkrankenabteilungen des Etappengebiets, für die Einrichtung besonderer Anstalten z. B. für die von Seuchenlazaretten, die Ueberführung der Kranken in die Heimat und den Nachschub von Sanitätsausrüstung sowie die Regelung der freiwilligen Krankenpflege im Etappengebiet; hierfür ist ihm ein beratender Hygieniker beizugeben. Die Hauptaufgabe des beratenden Hygienikers ist, bei Bekämpfung übertragbarer Krankheiten mitzuwirken, die Ursachen der Erkrankungen festzustellen und alle für die Beschränkung des Krankheitsherdes nötigen Maßnahmen anzuregen, ferner die Seuchenlazarette zu besuchen, sich von der zweckmäßigen Einrichtung und der sachgemäßen Unterbringung der Erkrankten zu überzeugen und mit den Chefärzten die weitere Bekämpfung der Seuchen zu beraten. Zur Unterstützung des Etappenarztes wird bei jedem Armeekorps ein Kriegslazarettdirektor mobil gemacht. Für den Dienst in den Kriegslazaretten ist die Kriegslazarettabteilung bestimmt, für die auch vertragsmäßig angenommene Zivilärzte zur Verfügung stehen. — Die Kriegslazarette sollen die Feldlazarette durch Uebernahme der nicht transportfähigen Kranken freimachen. — Etappenlazarette werden am Etappenhauptort und nach Bedarf auch an den Etappenorten angelegt. Sie nehmen Kranke der Etappentruppen und -Behörden sowie der Truppen und Transporte auf, die durch das Etappengebiet geführt werden. Zur Unterbringung einer größeren Zahl Verwundeter und Kranker, deren Wiederherstellung zur Dienstfähigkeit in kurzer Zeit zu erwarten steht, werden im Anschluß an Lazarette Leichtkrankenabteilungen eingerichtet. — Aus Mannschaften, die nicht mehr krank, aber für den Felddienst noch unbrauchbar sind, werden Genesungsabteilungen gebildet, die unter militärischem Befehl im Rücken des Feldheeres zu Diensten, die den Kräften dieser Mannschaften entsprechen, verwandt werden. — Treten Seuchen auf, so sind Seuchenlazarette einzurichten. Sie sollen nicht an den Verkehrsstraßen des Heeres selbst, jedoch in ihrer Nähe und in einem von Truppen, abgesehen von den nötigen Wachen nicht belegten Orte liegen. Sie sind deutlich zu kennzeichnen. Zelte und Baracken sind für Seuchenlazarette sehr geeignet.

Tages-Rundschau.

Macht sich Englands Geschäftskrieg bezahlt?

Diese Frage wirft der Bonner Nationalökonom, Professor Wygodzinski, im „Tag" auf. Er weist unter anderem darauf hin, daß in Südafrika eine Krise bevorsteht und auch die Goldindustrie leide, und zwar durch den Mangel an Zuand, das zu vier Fünftel ins Deutschland kam. Ferner sei die englische Fertigeisenindustrie auf das billige deutsche Halbzeug unmittelbar angewiesen. England könne seine Rohstahlerzeugung nicht wesentlich erhöhen, weil es ihm an dem erforderlichen Material, sowohl Schrot wie Erz, fehle. Aehnlich liege es in der englischen Webwarenindustrie, die ebenso wie die amerikanische auf die deutschen Farben angewiesen sei. Was die ganz besondere Wirkung des Krieges auf die Stellung Englands als Weltbankier betrifft, so führt Professor Wygodzinski aus:

Das angesehenste Finanzblatt Englands, der Economist, der im Interesse der englischen Wirtschaft aufs schärfste gegen die Abenteurerpolitik Greys zu protestieren nicht aufhört, beklagt ganz besonders, wie das ganze wundervolle Räderwerk der englischen Weltbankierschaft durch Englands Teilnahme am Krieg zerbrochen sei. Hier scheint mir in der Tat die folgenschwerste Wirkung des englischen Geschäftskrieges zu liegen. Die augenblicklichen Schäden, die das englische Wirtschaftsleben erleidet, würden sich nach dem Krieg wieder heilen lassen, wie das bei uns unbedingt der Fall sein wird, wenn nicht eben diese „Weltbankierschaft" eines der stärksten Mittel der englischen Volks- und Weltwirtschaft wäre. Wie bisher die Bank von London als das sicherste Bankinstitut der Welt galt, wie alle „exotischen" Staaten bei der Londoner Börse Geld suchten und fanden, wie alle Wechsel im internationalen Wirtschaftsverkehr auf London ausgestellt waren, das alles ist vorbei. Ein Land, das in derartig räuberischer Weise privates ihm anvertrautes Eigentum zurückhält, das jede Zahlung und jedes geschäftlichen Verkehr mit den Angehörigen eines feindlichen Landes als Hochverrat behandelt, das aus gemeinstem Egoismus dadurch das ganze Wirtschaftsleben der Welt zum Stillstand bringt, hat sich jedes Vertrauen verscherzt. Wenn das friedlichste Land der Welt, Deutschland, von England angegriffen wurde, so ist kein Land vor seiner Raubgier sicher. Alle Völker, die nicht gänzlich abhängig von England sind, werden Londons Vermittlung in Zukunft ängstlich meiden. Wir werden dafür sorgen, daß diese Handlungsweise Englands nicht vergessen wird; die nach dem Kriege auf ganz anderer Grundlage aufzubauende Neuorganisation des Nachrichtendienstes für die ausländische Presse wird diese geschäftliche Felonie immer wieder zu betonen haben.

Lokalberichte u. Nassauische Nachrichten.

* Aus einem Feldpostbriefe von der Aisne: Wenn ich zurückblicke auf die vergangenen Wochen des Krieges, so muß ich leider sagen, es wird von Tag zu Tag schlimmer. Die letzten 5 Tage sind bisher die fürchterlichsten und grausigsten, die ich durchgemacht habe. Wir (d. h. unsere Brigade R . . und R. . . und etwas Artillerie)) haben hier eine Stellung nördlich des Aisne-Flusses, die wir seit fünf Tagen gegen eine Uebermacht von Engländern halten. Wir liegen seit dieser Zeit im schwersten Artilleriefeuer und haben schon jetzt mehr Verluste wie bei Vionville. Beispielsweise von meinem 7 Gruppen starken Zuge, mit dem ich stolz aus . . . . . ausgerückt bin, sind nur noch zwei Gruppen und kein Unteroffizier übrig. Unser Major und unser Adjutant und verschiedene Offiziere sind tot, viele sind verwundet. Mein armer Bursche ist tot, mein Pferdebursche verwundet. Seit drei Tagen liegt nun unsere Kompagnie in schmutzigen, nassen Erdhöhlen, die wir uns gebuddelt haben, um uns einigermaßen vor dem mörderischen Granatfeuer zu schützen. Du glaubst gar nicht, wie deprimierend das wirkt, wenn man nicht vor- und nicht rückwärts kann, sondern nur zusehen muß, wie vor, hinter und neben einem unter fürchterlichem Krachen die Teufelsdinger einschlagen. Alle Augenblicke werden Leute getroffen, man sieht sie liegen und kann ihnen nicht helfen. Die Verwundeten winseln und die Toten liegen mit entstellten Zügen mitten unter uns. So harren wir jeden langen Tag, der zu einer Ewigkeit wird, bis gegen Abend aus, denn dann hört der Dunkelheit wegen das Artilleriefeuer auf. Dann werden uns einige Eimer Essen aus der Feldküche gebracht, die wir gierig verschlingen und die Verwundeten werden von Krankenträgern abgeholt. Und wir liegen dann weiter bei strömendem Regen ungeschützt in den nassen Lehmhöhlen und lassen die englische Infanterie nicht herankommen. Im Morgengrauen begraben wir unsere Toten und dann bei Tageshelle gegen 7 Uhr beginnt wieder das entsetzliche Artilleriefeuer. Seit etwa acht Tagen haben wir uns nicht mehr gewaschen, sind unrasiert, schmutzig mit durchnäßten Kleidern. Du kannst Dir vielleicht denken, wie wir aussehen! Ich bin selbst erstaunt, daß ich noch gesund bin. Vorgestern bekam ich einen Gewehrschuß an den rechten Unterarm, der meinen Rock durchschlug, aber meinen Arm nur mit einer schmerzhaften Schramme streifte. Gestern schlug eine Granate mitten in uns ein, die einen Mann tötete und unsern Feldwebel schwer verwundete. Ein Sprengstück zerfetzte meinen linken Stiefel und brachte mir eine böse Quetschung an der großen Zehe bei. Ich habe den ganzen Tag über heftigste Schmerzen gehabt. Am Abend wurde ich auf einer Bahre abgeholt und nach einem 4 Kilometer entfernten ehemaligen französischen Fort gebracht, das jetzt als unser Verbandsplatz eingerichtet ist. Dort wurde mein Fuß gekühlt, ich bekam etwas zu essen, wurde in ein Bett gelegt und fühle mich jetzt wieder recht wohl. In demselben Raum des Forts, was übrigens äußerst primitiv eingerichtet ist, liegen noch vier verwundete Offiziere, die alle recht guter Dinge sind. Ich habe wieder mal in einem Bett geschlafen, etwas Warmes zu essen bekommen, einen Schluck Wein und Cognak getrunken, eine Zigarre geraucht, mein Liebchen, was willst Du noch mehr. In zwei Tagen hoffe ich wieder dienstfähig zu sein. Vorläufig müssen wir noch an unserem Platz aushalten, Verstärkung ist im Anmarsch. Ein schweres Stück Arbeit, wenn täglich sich die Reihen lichten und die Entbehrungen bald übermenschliche sind. Aber unsere braven Soldaten halten aus! Vorgestern lag ich im Feuer Schulter an Schulter mit Walter Bloem, der Hauptmann d. R. im Gren.-Regt. . . ist. Er lag mit seiner Kompagnie neben mir. Seinen Heldenmut und den Edelsinn, wie er mit seinen Leuten verkehrte, habe ich bewundert. Nach einigen Stunden wurde auch er verwundet, glücklicherweise nur leicht am linken Oberschenkel. Du mußt Dich nicht wundern, daß ich Dir nicht täglich schreibe. Aber ich habe oft absolut keine Zeit und Gelegenheit dazu, ferner sehen wir die Feldpost alle 8 Tage höchstens einmal nur. Von Telegrammieren, wie Du schreibst, ist natürlich hier, wo man von aller Welt abgeschnitten ist, keine Rede. Schicke mir bitte wieder Cakes und möglichst oft Cigaretten, die man hier überhaupt nicht bekommt. Im allgemeinen geht es mir gut.

---

* Die Feldpostanstalten klagen dauernd auf das lebhafteste über die mangelhafte Verpackung der in der Heimat aufgelieferten Feldpostbriefe mit Schokolade, Zigarren, Pulswärmern, Strümpfen und dergleichen. Infolgedessen erhalten die Feldpostanstalten viele Tausende solcher Sendungen mit beschädigtem Inhalt oder überhaupt ohne Inhalt, so daß mit dem Briefe nichts mehr angefangen werden kann. Es muß daher den Absendern immer nur wieder dringend angeraten werden, für eine der langen Beförderungsstrecke und der Schwierigkeit der Feldposttransporte angemessene Verpackung zu sorgen. Die Feldpostwarenbriefe müssen unbedingt einen Umschlag aus dauerhafter Pappe oder aus festem, starrem Papier erhalten. Außerdem empfiehlt sich eine sehr feste Verschnürung mit Bindfaden. Der vielfach benutzte Klammerverschluß der Feldpostbriefe allein ist unzureichend, da er sich leicht unterwegs löst.

Wiesbaden. Den Heldentod fürs Vaterland verstarb Herr Maximilian Freiherr v. Romberg, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80, z. Zt. Kompagnieführer im Reserve-Inf.-Regt. Nr. 87.

Frankfurt. Die Züge, die jetzt täglich im Hauptbahnhof ein- und ausfahren, sind von einer schier endlosen Länge und stets dicht belegt. Ein gewaltiger Menschenstrom ergießt sich aus jedem ankommenden Zug und immer befinden sich unter den Eintreffenden Militärpersonen. Die Züge aus dem Rheinland und Süddeutschland bringen viele Leichtverwundete mit. Die im Feldzug abgehärtet gewordenen Krieger, die ein feindliches Geschoß traf, sind in Mäntel gehüllt. Mitunter treffen mit den Personenzügen auch Schwerverwundete ein. Es sind das meist Offiziere. Die Fahrbahre steht bei der Ankunft schon bereit, und die hilfsbereiten Sanitäter beeilen sich, den Verwundeten, dem sofort Blumen gereicht werden, an einen besonderen Zug oder nach dem Wartesaal zu geleiten. Donnerstag abend kamen einige verwundete Zuaven hier an. Sie waren recht vergnügt und nickten gutmütig auf die Zurufe. Auch ein paar schwerverwundete Franzosen waren dabei.

Frankfurt. Die Kaiserliche Ober-Postdirektion hat hier bis jetzt 822 und in ihrem Bezirke 300 durch den Krieg brotlos gewordene Personen zur Beschäftigung im Post- und Telegraphendienst gegen angemessene Bezahlung angenommen. Neueinstellungen erfolgen täglich.

— Einer der Helden des Unterseebootes „U 9", der Heizer Lind, ist ein Wiesbadener Kind; er ist der 20jährige Sohn des hiesigen Fuhrunternehmers Lind.

— Der einzige Sohn des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Hessen, Oheim des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen, aus seiner im Jahre 1884 geschlossenen morganatischen Ehe, Hauptmann von Lichtenberg, ist bei den Kämpfen auf französischem Boden an der Maas gefallen.

Vermischtes.

Ein spanischer Schachschwindler erwischt. Die „Allensteiner Zeitung" erhielt aus Barcelona in Spanien die Aufforderung, an eine bestimmte Adresse mehrere Probenummern zu senden. Das Blatt kam auf die Vermutung, daß der Briefschreiber es nur auf

Adressen abgesehen habe und benachrichtigte das Auswärtige Amt, das seinerseits den deutschen Generalkonsul in Barcelona in Bewegung setzte. Dieser trat mit der spanischen Polizei in Verbindung, die als Absender des Schreibens einen Mann namens Pelke, angeblich ein gebürtiger Danziger, ermittelte und verhaftete. In seiner Wohnung wurde viel belastendes Material, darunter hunderte der bekannten Anschreiben gefunden.

General v. Hindenburg, der Befreier Ostpreußens, war, bevor er nach Magdeburg versetzt wurde, sechs Jahre lang Generalstabschef in Coblenz. Von dort aus besuchte er, da er einen guten Tropfen nicht verschmäht, recht oft die „Krone" in Aßmannshausen, in der bekanntlich manche deutsche Berühmtheit dem „Aßmannshäuser Roten" oft und fleißig zugesprochen hat. Herr Josef Hufnagel, der Besitzer der „Krone", gratulierte nach dem Sieg von Tannenburg seinem ehemaligen Stammgast, der so plötzlich zur europäischen Berühmtheit geworden war. Darauf erhielt er die folgende, vom 10. September datierte Feldpostkarte: „Herzlichen Dank! Bin gerade mit Feind Nummer zwei beschäftigt. So Gott will, auf frohes Wiedersehen dereinst in der alten treuen „Krone". Besten Gruß v. Hindenburg.

Eine Hindenburg-Anekdote. General von Hindenburg war auf seinen Inspektionsreisen genau im Großen und im Kleinen. Alles prüfte er und nichts entging seinem scharfen Blick. Eine solche Besichtigung war darum eine schwere Arbeit für den betreffenden Truppenteil, und man war froh, wenn alles zur Befriedigung des strengen Vorgesetzten ausgefallen war. Er legte nicht nur großen Wert auf richtige Zielabmessungen, sondern auch auf das Einüben richtiger Zielabschätzung. Plötzlich trat er bei einer Besichtigung auf einen Rekruten zu und fragte, wie lange wohl ungefähr ein Zeitraum von zehn Minuten sei. „Nun zehn Minuten," antwortete der Rekrut. „Ganz recht," erwiderte Hindenburg, „wir wollen aber gleich mal sehen, ob Sie auch wissen, wie lange zehn Minuten tatsächlich dauern. Ich nehme jetzt meine Uhr, und wenn Sie meinen, daß zehn Minuten verflossen sind, rufen Sie Halt." Der General nahm seine Uhr aus der Westentasche, und der Soldat stand stramm da, schielte nur hin und wieder rechts in die Höhe. Nach fünf Minuten fragte der General, wie lange er denn noch warten solle. Der Rekrut sagte kein Wort, grinste nur und schielte wiederum nach der rechten Seite in die Höhe. Plötzlich rief er mit Kommandostimme: „Halt!" Der General war starr über die genaue Zeitabstimmung durch den Rekruten, denn er überzeugte sich durch einen Blick auf seine Uhr, daß eben zehn Minuten verflossen waren. „Ausgezeichnet," sagte er, „mein Sohn, es sind tatsächlich gerade zehn Minuten verflossen. Woher haben Sie diese Zeitabschätzung?" Ganz treuherzig erwiderte der Rekrut: „Von der Turmuhr dort oben!" Unter den Offizieren und Mannschaften erhob sich ein schallendes Gelächter, in das der Kommandeur aus vollem Hals mit einstimmte, da er für Soldatenhumor stets viel Sinn hatte. Nun mußte der Soldat sich aber umdrehen, um noch einmal ohne die Beihilfe der Turmuhr den Versuch zu machen. Als er fast auf die Sekunde erfolgte, erhielt er ein aufrichtiges Lob.

Desinfiziert französisches Geld. Die Verwaltungsbehörde in Hammelburg gibt bekannt: „Zur Vermeidung der Uebertragung von ansteckenden Krankheiten ist nach bezirksärztlichem Gutachten dringend geboten, ausländisches — insbesondere französisches Geld — auszukochen, d. h. durch Auskochenlassen zu desinfizieren."

„Das Täschchen". Die jüngsten Begebenheiten in der Weltlage haben einem Geschichtchen von Roda Roda, das er im zweiten Band des „Lustigen Salzer Buches" erzählt, eine charakteristische Bedeutung verliehen.

Ich saß einmal mit Claire im Café Barnils zu Nizza. Am andern Tisch ein paar Herren.

„Warum die Trottel Französisch sprechen, wenn sie's nicht können?"

Claire wußte Bescheid. — „Es sind Fremde," sagte sie, „jeder ist aus einem andern Land. Irgendwie müssen sie sich verständigen, da reden sie Französisch."

In der Ecke hatte eine Dame gesessen. Zahlte und ging und vergaß, ihr Handtäschchen mitzunehmen.

Zuerst bemerkte es der Engländer, kümmerte sich nicht darum und schwieg.

Der Franzose sprang wie ein Hase auf. — „Quel bonjeur!" rief er, „ick werde macken mit ihr Beganntsaft" und eilte der Dame nach.

„A so a Schuß!" sagte der Oesterreicher. „Nennt der Person nach und laßt's Tascherl ersicht recht liegen! Geben mir's halt dem Kellner — so wird sich's schon holen."

„Nee," entschied der Preuße, „ick trage et zur Polizei und valange den jesetzlichen Findalohn."

Der Russe blickt das Täschchen scheu und begehrlich an.

Der Rumäne log, die Dame sei seine Schwester. Man solle ihm nur ruhig das Täschchen anvertrauen, er wolle es ihr wiedergeben.

„No — wann's seine Schwester is —" sagte der Oesterreicher, „alsdann, meine Herren, ist doch ganz einfach: natürlich mir geben eahms."

Man suchte das Täschchen — es war nicht da.

Ich hatte es ganz deutlich gesehen und konnte es beschwören: der Grieche hatte das Täschchen gestohlen.

Man durchsuchte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Er ließ es, bleich und schweigend, geschehen. — Nichts!

Und behaglich schlenderte unterdessen der Japaner zur Tür hinaus und pfiff sich eins.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Im Zeichen des Eisens.

Das war ein gesegnetes köstliches Jahr, — das jäh uns die Feinde verdarben, — es boten manch Bild manch bezauberndes dar — des Sommers helleuchtende Farben. — Wie ists mit der Ernte gar herrlich bestellt — so hörten wir danken und preisen — und friedlichen Sinns schwang der Schnitter im Feld:

Das Eisen. —

Wohl sichert die Ernte das tägliche Brot, — doch meidet man Erntefesttänze. — Die Sturmglocke schallt und die Brandfackel loht, — Einbrecher umschleichen die Grenze. — Hinaus aus dem Hause, schallt's zornig und weit, — wir werden die Wege Euch weisen, — Nun schärften die Schnitter zum blutigen Streit:

Das Eisen. —

Die Frevler, wohl sind sie einander sich wert! — So herrsche der Krieg denn, der grause; — wir wollen sie schlagen mit wuchtigem Schwert. — Wer bliebe da gerne zu Hause? — Mit Donnergewalt dröhnt das Mörsergeschoß, — dem Feinde die Macht zu beweisen. — In rauchende Trümmer legt Burgen und Schloß —

Das Eisen. —

Nun ran an die Feinde! Und donnerts und dräuts — auch drülen von teuflischen Tücken. — Es gilt zu erringen das eiserne Kreuz, — bald wird es manch Tapferen schmücken. — Und schmerzen die Wunden den wackeren Mann, — es bannt selbst den Seufzer, den leisen. — Mit strahlendem Auge blickt selig er an:

Das Eisen. —

Das war ein gesegnetes köstliches Jahr, — das jäh uns die Feinde verdarben, — doch nein, ein gesegnetes bleibt es fürwahr, — hell leuchten Germania's Farben. — Der Opfermut war schon der Vorfahren Zier, — wir wollen wie sie uns erweisen. — Sie opferten Gold und sie nahmen dafür:

Das Eisen. —

A. J.

Leitung: Guido Zeidler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Jorschick, für den Reklame- und Anzeigenteil, sowie für den Druck und Verlag Wilh. Holzapfel, in Biebrich.

Anzeigen-Teil

Betr.: Rechtsauskunftsstelle.

Die Sprechstunden der hiesigen gemeinnützigen und unentgeltlichen Rechtsauskunftsstelle werden bis auf weiteres an Wochentagen nachmittags von 4 bis 6 Uhr und an Sonn- und Feiertagen vormittags von 10 bis 12 Uhr, Rathaus, Zimmer Nr. 13/14, abgehalten. In dringenden Fällen wird auch an Wochentagen vormittags von 9 bis 12 Uhr Rechtsauskunft erteilt.

Biebrich, den 18 September 1914.

Der Magistrat. Vogt.

Bekanntmachung.

Diejenigen zur Fahne einberufenen Mannschaften, welche inzwischen wieder zur Entlassung gekommen sind, wollen ihre Rückkehr sofort im Rathaus, Zimmer 25, melden

Der Magistrat. Vogt.

Bekanntmachung.

Unter Aufhebung der Bekanntmachung vom 10. Septbr. 1914 wird nachstehende Bekanntmachung erlassen:

„Die auf dem Rhein zu Berg fahrenden Schleppzüge können bis auf weiteres die Kriegsbrücken bei Gernsheim, Nackenheim und Budenheim mit 5 Anhängern durchfahren; für die Talfahrt wird nur ein Anhänger gestattet."

Mainz, 25. September 1914.

55. Mobil.-Tag.

Königl. Gouvernement der Festung:
von Bücking
General der Artillerie.

Bekanntmachung,
betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Vieh.
Vom 11 September 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Schlachtungen von Kälbern, die weniger als 75 Kilogramm Lebendgewicht haben, und von weiblichen, noch nicht sieben Jahre alten Rindern (Färsen, Stärken, Kalbinnen und dergleichen und Kühen) sind für die Dauer von drei Monaten seit dem Inkrafttreten dieser Verordnung verboten. Ausgenommen von dem Verbot ist Weidemastvieh aus Gebieten, die von den für diese zuständigen Landeszentralbehörden bestimmt sind.

§ 2. Ausnahmen von dem Verbote (§ 1) können in Einzelfällen bei Vorliegen eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses von den durch die Landeszentralbehörden bestimmten Behörden zugelassen werden.

§ 3. Das Verbot (§ 1) findet keine Anwendung auf Schlachtungen, die erfolgen, weil zu befürchten ist, daß das Tier an einer Erkrankung verenden werde oder weil es infolge eines Unglücksfalls sofort getötet werden muß. Solche Schlachtungen sind jedoch der nach § 2 zuständigen Behörde spätestens innerhalb dreier Tage nach der Schlachtung anzuzeigen.

§ 4. Weitergehende landesrechtliche Vorschriften werden durch diese Verordnung nicht berührt.

Die Landeszentralbehörden werden ermächtigt, auch für die Schlachtung von Schweinen Beschränkungen anzuordnen.

§ 5. Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen **zur Ausführung dieser Verordnung.**

§ 6. Wer diese Verordnung oder die auf Grund des § 4 Abs. 2, § 5 ergangenen Vorschriften der Landeszentralbehörde übertritt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

§ 7. Diese Verordnung tritt nach Ablauf einer Woche seit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Die Verordnung findet auf das aus dem Ausland eingeführte Schlachtvieh keine Anwendung.

Berlin, den 11. September 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Ausführungs-Bestimmungen
zu der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 11. September 1914, betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Vieh (Reichs-Gesetzbl. S. 405).

1. Gemäß § 1 wird von dem Verbot ausgenommen Weidemastvieh aus folgenden Gebieten:
   im Regierungsbezirk Schleswig aus den Kreisen Eiderstedt, Husum, Norderdithmarschen, Schleswig, Steinburg, Süderdithmarschen, Tondern;
   im Regierungsbezirk Stade aus den Marschgebieten der Kreise Hadeln, Kehdingen, Neuhaus, sowie der Kreise Achim, Blumenthal, Geestemünde, Lehe, Verden;
   im Regierungsbezirk Osnabrück aus den Kreisen Aschendorf und Bersenbrück;
   im Regierungsbezirk Düsseldorf aus den Kreisen Cleve, Geldern, Kempen, Moers, Rees,
   im Regierungsbezirk Cöln aus den Kreisen Gummersbach, Mülheim (Rhein), Sieg, Waldbroel, Wipperfürth.
2. Für das vom Verbot ausgenommene Weidemastvieh (zu 1) sind, falls es außerhalb des Kreises seines Ursprungsortes geschlachtet wird, Ursprungszeugnisse beizubringen.
   Die Ursprungszeugnisse sind von den Gemeindevorstehern (Gutsvorstehern) auszustellen. Aus ihnen müssen zu ersehen sein: Geschlecht, Farbe, Abzeichen, das ungefähre Alter sowie etwaige besondere Kennzeichen (Ohrmarke, Hautbrand, Hornbrand, Farbzeichen, Haarschnitt usw.) der einzelnen Tiere; ferner der Ursprungsort und der Name des Viehhalters, aus dessen Bestande das Vieh stammt. Auch müssen sie die Angabe enthalten, daß die Tiere die Eigenschaft von Weidemastvieh haben. Die Gültigkeitsdauer der Ursprungszeugnisse beträgt zwei Wochen, von der Ausstellung an gerechnet.
   Die Ursprungszeugnisse sind bei der Schlachtung den amtlichen Fleischbeschauern vorzulegen und von diesen zu vernichten.
   Eines Ursprungszeugnisses bedarf es nicht, sofern der Ursprungsort des Viehs durch andere behördliche Zeugnisse zuverlässig nachgewiesen wird.
3. Als Behörden, die gemäß § 2 in Einzelfällen bei Vorliegen eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses Ausnahmen von dem Verbote zulassen können und denen die gemäß § 3 vorgenommenen Schlachtungen anzuzeigen sind, werden die für den Schlachtungsort zuständigen Ortspolizeibehörden bestimmt.
   Ausnahmen gemäß § 2 können jedoch auch von der für den Wohnsitz des Eigentümers des Viehs zuständigen Ortspolizeibehörde zugelassen werden. In diesen Fällen sind für das Vieh stets Ursprungszeugnisse beizubringen, die den Bestimmungen zu 2 Abs. 2 entsprechen und mit einer Bescheinigung der Ortspolizeibehörde über die Zulassung der Ausnahme versehen sein müssen. Die Ursprungszeugnisse sind bei der Schlachtung den amtlichen Fleischbeschauern vorzulegen und von diesen zu vernichten.
4. Beim Schlachten von Vieh, das nach § 1 Satz 2 von dem Verbot ausgenommen oder für das nach § 2 eine Ausnahme von dem Verbot zugelassen ist, muß, falls der Ursprungsort des Viehs in außerpreußischen Bundesgebieten liegt, das Vorhandensein der Voraussetzungen für die Zulässigkeit der Abschlachtung zuverlässig nachgewiesen werden.
5. Ausnahmen gemäß § 2 dürfen nur in Einzelfällen zugelassen werden. Sie kommen in der Regel nur in Frage bei einer besonderen wirtschaftlichen Notlage des Eigentümers des Viehs oder in Fällen, in denen ein dringendes Fleischbedürfnis (z. B. bei der Versorgung von Krankenhäusern, Lazaretten) auf andere Weise nicht genügend befriedigt werden kann.

Berlin, den 15. September 1914.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Freiherr von Schorlemer.

Vorstehendes bringe ich mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis, daß die Verordnung des Bundesrats am 20. September ds. Js. in Kraft getreten ist.

Wiesbaden, den 23. September 1914.

Der Regierungspräsident: v. Meister.

Institut Bein
Wiesbadener Privat-Handelsschule.
Kaufm. Fachschule.
Rheinstrasse 115
nahe der Ringkirche
Telefon 223.
Mod Handels-, Schreib- u Sprachlehranstalt v. best Ruf mit vorzüglich praktisch erfahr. Lehrkräften
Beginn neuer Hauptkurse
für Damen und Herren (getr. Unterrichtsräume)
am 1. Oktober.
Einfache, dopp., ital. und amerik. Buchführung mit Monats- und Jahresbilanzen, Gewinn- und Verlust-Rechnungen — Bücherabschlüsse, Wechsellehre, Scheckkunde, Postscheck- und Giroverkehr, bürgerliches, gewerbliches und höheres kaufmännisches Rechnen, Kontokorrent-Lehre, Bankwesen, Stenographie, Maschinenschr. auf dreissig Maschinen, Korrespondenz.
Französisch, Englisch
allgemeine Handelslehre, Vermögensverwaltung.
Schönschreiben.
Die Unterweisung erfolgt in allen Fächern, dem Können jedes Einzelnen angemessen, mit sicherem Erfolg nach 37jähr. praktischer Erfahrung.
Auf Wunsch
Pension im eig. Hause.
Nach Schluss der Kurse Ausstellung v. Zeugnissen und Empfehlung.
Mässiges Honorar:
Monatl. Schulgeld bei 4 und 6-Monatskursen für ca. 150 monatl. Unterrichtsstunden nur 30 Mk. Prospekte und nähere Auskunft gerne kostenlos zu Diensten. 421a
Der Direktor **Hermann Bein**
akademisch gebild. Handelslehrer u. Diplom-Kaufmann, beeidigter kaufm Sachverständ u Bücherrevisor bei den Gerichten des Kgl. O.-Landgerichtsbezirks; Mitgl. d. Vereins deutscher Handelslehrer.

Möbel, neue Betten
bequeme Abzahlung Neugasse 6

Aerzte
bezeichnen als vortrefflich. Hustenmittel
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen"
Millionen gebrauchen sie gegen
Husten
Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerzend. Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.
6100 not. begl. Zeugn. v. Aerzten u. Private verbürgen den sicheren Erfolg.
Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons.
Paket 25 ₰ Dose 50 ₰
Zu haben in Biebrich in den Apotheken, sowie bei Willy Wagner Großh. Hoflieferant, Adolf Krupp, Taunus-Drogerie, G. Reidhöfer, Carolus-Drogerie, Fr. Müller, Hof-Drogerie, sämtlich in Biebrich. (43a

Alle Sorten **Ruhrkohlen, Ofenkohlen, Anthrazitkohl., Eierbriketts, Unionbriketts, Buchen- und Kiefernholz** zentnerweise, **Bündelholz, Ruhrkoks** in allen Größen, **Gaskoks** und **Holzkohlen** zu äußerst billigen Preisen in jedem Quantum empfiehlt 1934
Holz- u. Kohlenhandlung
Jakob Kirchner,
Rathausstr. 34 u 69. Tel. 386

Urlaubs-Scheine
für Militär
vorrätig.
Buchdruckerei der „Tagespost"

Wäscht von selbst ohne Reiben und Bürsten.
Persil
das selbsttätige Waschmittel
Bleicht und desinfiziert. Garantiert unschädlich.